

Gisela Rösch

Panikattacken
Der Nebel in meinem Kopf

Erzählung

Gisela Rösch

Panikattacken

Der Nebel in meinem Kopf

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heimdall Verlag

Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 2. Auflage 2016

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,

www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte bei der Autorin: Gisela Rösch

Satz: Heimdall DTP-Service, www.lettero.de

Coverbilder: © Gisela Rösch, © fotolia.com: Maksim Šmeljov

ISBN: 978-3-939935-96-4

Hallo meine lieben Leser,

mit meinem ersten Buch »Zugfahrt« habe ich mein Leben beschrieben; ich hoffe, dass gaaaanz viele von Ihnen das Buch bereits gelesen haben. Es fängt mit der heftigen Prügelei durch meine Mutter während meiner Kindheit an und hört dann vor ein paar Jahren auf. Es schildert viele Stationen, viele »Züge«, die ich verpasst habe, und einige, die ich besser verpasst hätte, alleine schon meiner Kinder und meiner Gesundheit wegen!!! Frühe Schwangerschaft mit sechzehneinhalb Jahren, Männer, die mich krankenhausreif schlugen, Ehemänner, die ich in flagranti ertappte, Krebserkrankung ... so weit einige »Höhepunkte« in meinem Buch »Zugfahrt«. Nach dem Lesen dieses ersten Buches verstehen Sie sicher auch meine zweite Publikation besser.

Doch egal, in welchen Zug ich falsch eingestiegen oder aber aus ihm ausgestiegen bin, der Zug hat mich genau hierher gebracht: Ich schreibe weiter! Nie im Leben hätte ich es für möglich gehalten, ein zweites Buch zu schreiben – komisch finde ich das schon.

Heute schreiben wir den 21.04.2013, ich sitze im Theater meiner Stadt Trier, Deutschlands ältester Stadt, die im Laufe der Zeit für mich immer noch schöner geworden ist, und schreibe!

Begreifen kann ich es selber noch nicht. Dazu höre und schaue ich das Stück »Der Froschkönig« an. Dabei stelle ich fest, dass ich in meiner Kindheit so einiges von diesem schönen Märchen verpasst habe, ja, hier hole ich es nach. Schade, dass keines meiner Kinder dabei ist, denn das gab es für die drei leider auch nie, das Geld war oft so knapp,

dass Theaterbesuche finanziell einfach nicht drin waren. Doch damit genug des Jammerns!

Mein zweites Buch heißt »Panikattacken«; Panikattacken deshalb, weil es sie dieses Mal zum Inhalt hat. Darüber zu schreiben fällt mir nicht leicht, warum? Das weiß ich auch nicht, denn in meinem ersten Buch habe ich doch schon so tief in mein Privatleben blicken lassen, aber hier kommen Situationen vor, für die ich mich anfangs schämte. Alleine, weil ich dann wieder zugeben muss, dass ich krank bin, was nicht zu glauben ist, aber doch wahr.

Vorwort

Jetzt wissen auch meine Kinder, was ich schreibe, und das ist mir ganz wichtig.

Sehr viele Gedanken habe ich mir darum gemacht, wie ich dieses Buch anfangen soll, denn genau über dieses Thema wird immer hinter vorgehaltener Hand gesprochen. Man wird von oben bis unten blöde bestaunt, als ob man etwas ausgefressen hätte oder gar vom Mond käme. Doch ich wage mich an dieses Thema »Panikattacken«. Man sieht diese Krankheit keinem Menschen an! Oh nein, man versucht sie, so gut man kann, sogar noch zu verheimlichen. Es darf niemand wissen, keiner soll hinter dieses Geheimnis kommen. Nur wenn es dann mal einen Prominenten erwischt, werden für kurze Zeit Menschen darauf aufmerksam, sagen laut: »Du meine Güte, das hätte ich nie im Leben geglaubt, die haben doch alles.« Alles in deren Leben ist perfekt? Nichts ist perfekt, ganz im Gegenteil.

Doch was kann der einfache Mensch dagegen tun, wie kann er sich helfen? Selten hat dieser die Hilfestellungen, die ein Promi hat. Geschweige denn die Möglichkeit, für sich nur die besten Ärzte zu Rate zu ziehen!

Panikattacken

In meinem Leben ist so viel geschehen, dass ich heute an Panikattacken leide.

Doch der Reihe nach, ganz von vorne. Nehmen Sie sich Zeit, ein Glas Wasser, einen Sekt oder einfach nur einen Kaffee zu trinken, aber wichtig ist, dass Sie es sich bequem machen, ganz egal, wo und wie.

Denn wie am Anfang schon geschrieben, habe ich es mir auch bequem gemacht; schön und gut fühlt es sich an, hier etwas Neues zu schreiben. Angst?

Angst ist furchtbar! Diese Attacken brachten mich an den Rand dessen, was ich zu leisten vermag.

In meinem ersten Buch arbeitete ich noch an der schönen Saar, in einem Restaurant gleich am Fluss, und hätte mir nie träumen lassen, dass ich dort einmal nicht mehr arbeiten würde, doch wie Sie gelesen haben, schreibe ich jetzt aus Trier, während meiner neuen Arbeit, habe Spaß und Freude daran, den Kindern und deren Eltern beim Lachen über den »Froschkönig« zuzuhören und zuzuschauen.

Es ist September, ich weiß es noch, als wenn es erst gestern gewesen wäre. Es ist passiert, es würde heute geschehen, doch was es war, das wusste ich noch nicht!!! Seit ein paar Tagen, ich weiß nicht genau, wie lange, drehten sich meine Gedanken immer wieder um meine alte Krebserkrankung. Warum das so war, verstand ich zunächst nicht. Gespräche unter Freunden, immer dasselbe: meine alte Krankheit!!!

Zudem fühlte ich mich total kaputt, schlief nicht, aß kaum, und wenn, dann bekam ich kaum die Bissen hinunter. Damit ich meinen Kindern, zwei waren noch im Hause, etwas bieten konnte, hatte ich mittlerweile zwei Jobs

und beide waren anstrengend. Gut, dass ich es mir selbst einteilen konnte, um zeitlich noch über die Runden zu kommen.

Als das alles anfing, wovon ich noch nichts wusste, was diese Unruhe in mir auslöste, hatte ich einen festen Job und einen weiteren auf 400-Euro-Basis. Doch an jenem Wochenende wurde es anstrengend für mich, und ehrlich, ich wusste nicht, wie das alles zu schaffen sein sollte.

Denn mein 400-Euro-Job drehte sich um Geflügel. Hähnchen hier und Hähnchen da, einpacken und dann noch Gäste an den Tischen bedienen, Telefonbestellungen fürs Essen annehmen, »meine Güte, heute ist hier der Teufel los!« Einerseits freute ich mich doch sehr über diese viele Arbeit, andererseits war ich heute echt kaputt und wusste, dass ich eine Auszeit brauchte, und das ganz schnell! Doch auf der Welt haben wir kein Wunschkonzert, das neue Zimmer für meinen Sohn brauchte und wollte ich. Denn er hatte es sich verdient, der Kleine musste schon häufig in seinem jungen Leben auf vieles verzichten und das sollte aufhören, koste es, was es wolle! Der Preis, den ich dafür bezahlen sollte, würde zum Schluss allerdings sehr, sehr hoch sein.

Freitag!!! Um zehn Uhr zum ersten Job, wo sich alles um das Geflügel drehte. Der Laden war weit über die Stadt hinaus bekannt für seine knusprigen Hähnchen, da war etwas los, gerade an diesem Tag. Es war keine dieser modernen Gaststätten, nein, urig war sie, dunkel und mit lauter kleinen Nischen versehen, wo man ein lauschiges Plätzchen finden konnte, um ungehindert zu plaudern oder in Ruhe sein Mittagessen zu sich zu nehmen. Schwere, dunkle Deckenbalken, alte Bilder und so einiges an Krimskrams, also Dinge, die nur Staub anzogen und zusätzlich

noch Arbeit machten, um sie sauber zu halten. Viele Mitarbeiter von Firmen von nah und fern, die dann auch ins Wochenende starteten und noch etwas zusammensitzen wollten, bestellten schon am frühen Morgen ihr Mittagessen, wie gesagt, es waren halbe Hähnchen. Nicht, dass Sie denken, das seien dann mal etwas mehr Kunden als unter der Woche, oh nein! Da kamen ganz locker mal hundert halbe Hähnchen für den Mittagstisch nach draußen, ganz zu schweigen davon, was noch im Lokal über die Theke ging. Der Laden innen war mit vielen Tischen bestückt und nun sollte auch noch draußen auf der Terrasse bedient werden. Drinnen füllte sich der Laden und immer wieder dasselbe, ein halbes Hähnchen mit Brot, ein Getränk dazu, ich konnte es kaum noch hören, es ging mir echt auf den Sender. Zwischen den Bestellungen am Tisch musste ich auch immer wieder ans Telefon und die neuen Bestellungen annehmen, draußen riefen sie schon nach mir und ich hatte das Gefühl, in allem zu langsam zu sein, ich kam kaum von der Stelle. Furchtbar fühlte sich das an! Ich dachte, ich bräuchte mal ein, zwei Tage Urlaub ... Wenn da nicht dieses Zimmer wäre, das Zimmer für meinen Sohn und die anderen Verpflichtungen ... Meine Gedanken drehten sich irgendwie immer um dasselbe Thema, Krankheit. Ich war echt k. o. und wusste, es würde noch ein verdammt harter Tag werden, bis ich Feierabend hatte.

Doch immer wieder sah ich in meinen Gedanken das Zimmer, das der Kleine sich ausgesucht hatte, nur um mich weiter zu motivieren. »Mach weiter«, hämmere ich mir in meinen Kopf.

Der Betrieb heute riss einfach nicht ab, es wurde nicht mal ruhiger, ganz im Gegenteil. Ich hatte das Gefühl, hier wäre der einzige Laden, wo man sich Essen kaufen könnte.

Furchtbar, ich musste mich zur Ruhe und Konzentration zwingen, noch waren es eineinhalb Stunden Arbeit, dann hatte ich es geschafft.

»Geschafft, geschafft«, immer und immer wieder sagte ich es mir, zwang mich so immer wieder zur Ruhe; »meine Güte, bin ich froh, wenn ich heute hier rauskomme!« Ich konnte den Geruch von gebratenen Hähnchen nicht mehr ertragen und die Bestellungen schon gar nicht mehr hören. In meinen Gedanken drehte sich alles im Kopf, Arbeit, Zimmer, Hähnchen, der Nächste bitte, das Telefon, ich würde bald verrückt werden. Früher war für mich Freundlichkeit im Service keine Kunst, nein, ganz im Gegenteil, denn die Arbeit machte mir Freude, doch heute war irgendetwas anders, irgendetwas war nicht so wie sonst. Die Zeit kam mir anders vor. Minuten wurden zu Stunden, Stunden zu Tagen, ein Gefühl wie Kaugummi, Nebel vor den Augen, das Gefühl, heute nicht richtig zu sehen, dann noch dieser Geruch. Geruch von dem Fett der Hähnchen, den Fritten und all dem Zeug, das sonst noch so auf dem Herd vor sich hin köchelte. Ich schleppte mich von einer Minute zur anderen, hoffentlich war bald Feierabend!

Endlich Feierabend! Feierabend.

Schnell noch ein halbes Hähnchen einpacken, denn es war ja Freitag, und seit ich hier arbeitete, war es für mich eine enorme Zeitersparnis, wenn ich nicht noch zu Hause großartig kochen musste.

Da ich wusste, was noch an diesem Wochenende zu leisten sein würde, war ich froh, dass ich mein, oder besser gesagt, unser Mittagessen mitnehmen konnte und mich danach noch etwas hinlegen durfte. »Kaputt bin ich heute!« Zudem war es draußen irgendwie schwül und ich hatte das Gefühl, irgendwie schlecht Luft zu bekommen,

ein beklemmendes Gefühl in der Brust, nicht richtig durchatmen zu können. Schrecklich, dabei hatte ich noch einige Stunden vor mir.

Beim Hinlegen aufs Sofa schaltete ich den Fernseher noch ein, doch irgendetwas ließ mich nicht zur Ruhe kommen und für eine Stunde die Augen schließen, etwas hielt mich zurück, und immer wieder das Gefühl, nicht richtig atmen zu können. Irgendwie lasteten auf meiner Brust Tonnen von Geröll.

Ich war dann doch wohl eingeschlafen. Erschrocken fiel mein Blick auf die große Wanduhr, wo die Zeiger heute aussahen, als wenn sie mit mir schimpfen würden; sie waren zwar überdimensional groß, doch schienen sie mir irgendwie noch größer als sonst. Im Kopf drehte sich alles so schnell, dass mir etwas übel wurde, so dass ich mich nochmals kurz hinsetzte, und da bemerkte ich ein leichtes Zittern meiner Finger. »Mein Gott, so spät! Ich muss in einer halben Stunde schon auf der Arbeit sein, dort ist erneut viel zu tun.«

An meiner weiteren Arbeitsstelle erwartete mich heute noch eine Hochzeitsgesellschaft mit 130 Gästen. Oben im Saal musste alles eingedeckt, geschmückt und schön hergerichtet werden, schön für Braut und Bräutigam und deren Gesellschaft für den schönsten Tag ihres Lebens.

Da draußen immer noch schönes Wetter war, wurde dann auch der Innenhof festlich gedeckt. Sehr oft mussten meine Arbeitskollegen und ich die Stufen der Außentreppe rauf und runter laufen, ständig die Hände und Arme voller Dinge, die wir für das schöne Fest benötigten. Tische wurden mit feinem Stoff belegt, mit Blumen und Dekorware verziert, Geschirr wurde aus der Remise genommen, alles schön eingedeckt, denn der Brauttisch sollte der schönste

Tisch im Saal sein. Deswegen arbeiteten wir sehr präzise und es machte zudem noch Spaß zu sehen, wie der Saal sich verwandelte, mit jedem Handgriff wurde er schöner.

Die ersten Gäste trafen gegen 17.30 Uhr ein und innerhalb kurzer Zeit war der Innenhof voll vieler Menschen, schön zurechtgemacht mit langen Kleidern, die Haare zu tollen Frisuren gezaubert, und alle wollten versorgt werden. Es war ein warmer Tag im September. Die Sonne prallte noch mit ganzer Kraft an diesem Tag in den Innenhof. Trotz weißer Blusen mit kurzen Armen waren wir innerhalb kurzer Zeit völlig durchgeschwitzt. In meiner Voraussicht, mir doch noch ein oder zwei weiße Blusen mitzunehmen, wurde ich bestätigt. Alles lief auf Hochtouren, es wurde hin und her geschleppt, Treppe rauf, runter in den Innenhof, wieder in die Küche. Ich hatte das Gefühl, nicht genug Arme und Beine zu haben, etwas an meinem Körper fehlte heute, was noch helfen konnte zu tragen, ein leeres Glas, einen Teller, ein Getränk für einen Gast. Irgendetwas fehlte immer. Nicht nur ich rannte, nein, auch meine Kollegen, denn es sollte ja für das Brautpaar der schönste Tag werden und wir waren bemüht alles daranzusetzen, dass es von unserer Seite auch so sein sollte: Stufen rauf und runter, quer über den Innenhof, der aus unregelmäßigem Kopfsteinpflaster bestand, ein Stein nicht so wie der andere. Mit dem gefüllten Tablett war das schon ein Akt. Schön war der Innenhof ja anzuschauen, aber auch ein Wackelakt für uns, und nicht nur. Denn die Damen der Gesellschaft mit ihren hohen Absätzen wackelten ebenso und bei manchen hatten wir Angst und Bedenken, ob sie den Weg über den Hof heil und unbeschadet schaffen würden, um in die Innenräume oder auf die Toiletten zu kommen und sich vielleicht ihre Nasen zu pudern, was bei manchen Damen der

feinen Gesellschaft schon lustig anzusehen war. Das Ganze entlockte uns dann ein Lächeln, ein Augenzwinkern, ein Schulterzucken, ein Kopfschütteln, denn manche Schuhe waren so hoch, dass man sich wunderte, darauf auch nur einen Fuß vor den anderen setzen zu können. Erschöpft war ich und trotzdem musste ich darüber schmunzeln.

Nach dem Essen war ein Fototermin angesagt und dann sollte es im festlich geschmückten Saal weitergehen, es war Party angesagt und meine Kollegin und ich sollten den Schlussdienst übernehmen. Schluss? Oh, wie wünschte ich mir, dass Schluss wäre! Das Gefühl, die Zeit vergehe nicht, bliebe stehen, und ich wurde immer müder. Immer schwerer fielen mir die Schritte, schwer fiel mir jede einzelne Stufe. Immer rauf, runter! Egal, wo ich mich befand, es drehte sich alles in mir. Überall waren Menschen, an manchen Stellen und Orten so viele, dass auch mein lautes Rufen, »Vorsicht bitte!«, einfach unterging. »Keine Ahnung, was heute los ist!« Der Job, der mir sonst eine Menge Spaß und Freude bereitet hatte, fiel mir von Stunde zu Stunde immer schwerer. »Ist aber auch besonders schwül draußen, habe das Gefühl, ein Gewitter liegt in der Luft!« In meinem Innern sah es auch so aus:

»Mach mal langsam«, dachte ich, »heute bringen deine Beine dich nicht weit«, die Treppen rauf, die Treppen runter, immer in einer Hand ein Tablett mit vollen Gläsern hin und zurück wieder eines mit leeren.

Um Mitternacht wurde vom Brautpaar noch eine riesige Käseplatte für die Gäste gewünscht und so deckten wir wieder einmal ein Büfett ein, mit allen Köstlichkeiten, die die Käsewelt so hergibt, dazu wurde ein teurer Rotwein serviert. Alle Gäste fühlten sich sichtlich wohl, meine Kollegin offenbar auch, denn aus den Augenwinkeln sah

ich sie an der Theke lächeln und sich rege mit den Gästen unterhalten. Ich dachte noch: »Schön, dass sich alle freuen.« Doch ich selbst war echt geschafft! Und was mir noch mehr zu schaffen machte, war diese innerliche Unruhe. Die machte mich echt verrückt, ich kam mir vor, als wenn mein ganzer Körper zitterte! Warum, wusste ich nicht?! »Bin froh, wenn heute meine Schicht zu Ende ist! Wenn ich daran denke, dass ich gleich morgen früh noch mal ran muss, meine Güte, ich könnte echt kotzen!!! Was ist das in mir nur, warum habe ich so ein beklemmendes Gefühl, dass was ganz Schreckliches passiert???»

Mit diesen Gedanken lief ich die Treppen wieder nach oben in den Saal, damit auch da die Gäste voll mit unserer Leistung zufrieden sein könnten. Mitten in meinen Gedanken hielt mich meine Kollegin am oberen Treppenpodest am Oberarm fest und sprach mich an. Völlig erschrocken fuhr ich zusammen, sah zwar noch, dass sich ihre Lippen bewegten, doch was sie sprach, hörte ich nicht, keine einzige Silbe verstand ich. Mit einem Schreck und weit aufgerissenen Augen, einem »Äh, was soll das?« geriet mein mit Gläsern gefülltes Tablett mit mir ins Straucheln. In der einen Hand das volle Tablett, versuchte ich mich noch mit der anderen Hand irgendwo festzuhalten, doch es blieb bei diesem Versuch. Scheppernd und klirrend fiel mir alles aus der Hand und ich ging für alle hörbar zu Boden. Ich landete unsanft auf meinen Knien, hart schlug ich mit diesen auf dem Gitterrost der Treppe auf. Nicht genug, dass die Gläser mit einem lauten Knall im Saal landeten, nun lag ich ebenso da. Auf dem Bauch liegend streckte ich meine Arme weit von mir und für viele sah das sicher komisch aus, denn wenn ich mich so umschaute, sah ich schon bei einigen Gästen ein verstecktes Grinsen im Ge-

sicht und andere mussten sich ganz sicher anstrengen, um nicht lauthals loszulachen. Einigen anderen war das sogar eine willkommene Gelegenheit mal aus vollem Herzen zu lachen. Bewegungslos und ohne Kraft blieb ich am Boden liegen, kein einziger Muskel schien mehr zu funktionieren, rein nichts tat sich da in meinem Körper. Weit streckten sich meine Arme in den Saal, so als wollten sie wieder alles einsammeln, und nun spürte ich auch meine schmerzenden Knie. Die fühlten sich an, als wenn jemand sie ins Feuer gelegt hätte, und in meine Augen schossen die Tränen, alles um mich herum begann sich zu drehen. Panik stieg hoch! Panik, dass einer der Gäste sich über mich lustig machte, Panik, weil alles am Boden lag und weit über den Boden verstreut war, Panik und etwas Angst, dass ich mich ernstlich verletzt hätte, denn die Knie schmerzten echt höllisch.

Völlig überrascht darüber, was sie wohl da ausgelöst hatte, schrie meine Kollegin auf. Ihr spitzes Schreien durchdrang meinen Kopf. Noch immer unfähig, mich zu bewegen, blieb ich am Boden in unveränderter Lage liegen. Das Ganze kam mir wie eine Ewigkeit vor, keine Ahnung, wie lange ich da am Boden lag. Meine Kollegin versuchte mich in die Höhe zu zerren, was ihr jedoch nicht gelang, denn meine Muskeln und Glieder bewegten sich keinen Millimeter von der Stelle. Es war so, als wenn dieser Körper jedem gehörte – aber ganz sicher nicht mir. Ich hätte mittlerweile schreiend davonrennen können. Doch erst als meine Kollegin fester an meinen Armen zog und mit mir laut sprach, verstand ich richtig: »Hallo, du bist gemeint. Hallo, Gisela, du, steh auf, komm, ich helfe dir, komm, das geht schon, komm mit!!!«

Ich hörte immer nur: »Komm!« »Mein Gott, merkt die denn gar nicht, dass ich nicht in der Lage bin aufzuste-

hen? Lass mich doch einfach«, dachte ich nur, »lass mich in Ruhe, fertig!« Denn meine Gedanken waren: »Großer Gott, habe ich mich blamiert bis auf die Knochen; meine Güte, wie kann so was sein?« Eine Stimme in mir sagte nur: »Steh auf, steh auf und lächle, mach schon, du wirst doch nicht liegen bleiben wollen, steh auf!« Wie in Trance zog ich meine Arme an den Körper heran, um mich dann auf beide Hände zu stützen. Sah bestimmt zum Totlachen aus, wie ich mich so versuchte in die Hocke zu schieben, um dann mit der Hilfe meiner Kollegin endlich aufzustehen. Das Ganze war wie eine Ewigkeit. Ich wäre am liebsten vor Scham in den Boden versunken, doch wer mich kennt, weiß, dass meine Devise heißt: »Egal, was immer ist, immer schön lächeln, egal, wie weit dir das Wasser am Halse steht, immer schön lächeln!« Genauso wie in dieser Situation – schön lächeln. Mit einer kurzen Entschuldigung an das Brautpaar und seine Gäste humpelte ich die Eisentreppe nach unten ins Wirtshaus, setzte mich da auf einen Stuhl und nahm einen tiefen Atemzug. Meine Knie brannten wie Feuer, taten höllisch weh. Ein kurzer Blick darauf zeigte mir, dass am rechten Hosenbein ein Loch klaffte, genau unterhalb der Kniescheibe. Vorsichtig zog ich mit beiden Händen das Hosenbein nach oben, um zu schauen, was mir da solche Schmerzen bereitete. Ein schmaler Streifen Blut befand sich auf dem besten Wege mir in die Socken zu laufen, wobei das Knie schon mit Blut verschmiert war. Ich nahm eine Serviette vom Tisch und fing an, rund um mein Knie das Blut wegzuwischen, ganz sachte, doch es tat trotzdem weh. Ganz vorsichtig tupfte ich das Blut von meinem Knie, wobei ich immer wieder zusammenzuckte, wenn eine Stelle erwischt wurde, die schmerzte. Laut hätte ich schreien können, aber richtig. »Es ist doch alles

Scheiße zur Zeit, ich wusste genau, dass heute noch was passiert«, hörte ich mich selber sagen. Ich wusste es, mein Bauchgefühl sagte es mir schon den ganzen Tag. Mein beklemmendes Gefühl war immer noch da. »Na, immer noch nicht genug? Was kommt denn noch heute?«, sagte ich zu mir selbst. Wenn mich ein Gast gesehen oder gehört hätte, so hätte der mir einen Vogel gezeigt, mich nicht für ganz klar im Kopf gehalten.

Ich kann nicht genau sagen, wie lange es dauerte, bis dann auch meine Kollegin am Tisch erschien und sich, über mich gebückt, nach mir erkundigte. »Na, alles so weit in Ordnung?« Ihre Augen suchten meine und ich nickte nur mit dem Kopf, denn ich war zu müde, um den Mund zu öffnen und ihr eine Antwort zu geben. »Na, sieht aber nicht ganz danach aus«, kam es aus ihrem Mund. Schulterzuckend winkte ich ab und sagte zaghaft: »Wird schon gehen, danke.«

»Sicher? Ich habe oben schon alles fertig und so lange wird das heute nicht mehr, eine Menge Gäste sind schon gegangen.«

Meine Frage, wie spät es denn sei ... Viertel nach zwei. »Grundgütiger Himmel«, schoss es mir durch den Kopf, »ich sitze schon über eine Stunde hier!« Mit einem leisen »Tut mir leid, dass ich ausgefallen bin« versuchte ich, mich mit beiden Händen an der Tischplatte aufzurichten. Als wenn mir jemand zwei brennende Kerzen durch die Beine jagte, zuckte ich mit einem lauten Seufzer zusammen.

Meine Kollegin drückte mich nach unten und sagte dabei: »Bleib sitzen, ich bringe dir was zu trinken, denn gut siehst du nicht aus; ganz weiß bist du im Gesicht.«

»Bei so was soll man noch Farbe haben, da nützt auch die Sonnenbank nichts. Blöde Kuh«, dachte ich nur. Ich

ärgerte mich aber im gleichen Moment über mich selbst, denn meine Kollegin mochte ich sehr, immer arbeiteten wir im Team und es machte sonst Spaß, es gab kein Gezicke von uns beiden, kein böses Wort, nichts. Jede von uns wusste, was zu tun war bei so einer Feier, egal, wie lange sie auch dauerte. Doch heute? Ich war einfach nur fertig. Gequält lächelte ich sie an. »Wird schon wieder!«

Sie kam mit zwei gut gefüllten Gläsern Rotwein zurück, setzte sich mir gegenüber und schob mir mein Glas zu. Kurz erklangen unsere Gläser. Ich lächelte ihr zu und dachte nur: »Bald habe ich das Zimmer für den Kleinen zusammen, bald; halte noch etwas durch, nur ein wenig noch. Danach nehme ich mir Zeit, um mich mal wieder richtig zu erholen.« Zwei kleine Schlückchen Rotwein, schnell hintereinander, so dass das große Glas meine Augen verbarg, denn die füllten sich gerade mit Tränen. »Fertig bin ich, einfach nur fertig und dann immer dieser Druck im Bauch, der hört nicht auf.« Immer noch hatte ich das Gefühl, dass gleich eine Katastrophe über mich hereinbräche, ein schlimmes Gefühl, und das Schlimme daran, es wollte nicht aufhören, und so langsam bekam ich Angst. Angst über mein Bauchgefühl, denn wenn es wieder recht hätte, dann ginge sicher noch in dieser Nacht die Welt unter.

»Meine Güte, ich fange schon an zu spinnen! Echt bescheuert, ich brauche mal eine Pause, dann wäre alles wieder gut.« Diesmal nahm ich aus dem Glas einen großen Schluck Rotwein. Doch der musste wohl so groß gewesen sein, dass meine Kollegin sich dachte, ich verschlucke mich daran, denn ihre Hand legte sich auf meine und sie sagte nur: »Mach langsam!« Immer wieder stand sie auf und verabschiedete die Gäste, räumte zwischenzeitlich auch alleine auf. Als der letzte Gast gegangen war, kam sie wieder

mit zwei Gläsern in der Hand: »Komm, lass uns mal in Ruhe reden!« Reden? Was gab es zu reden? Doch willenlos hörte ich ihr zunächst einmal zu.

»Sag mal, was ist die letzte Zeit mit dir nur los? Du hast stark abgenommen, dein Gesicht wirkt trotz gutem Make-up echt fade, das merkt hier jeder, alle fragen, was mit dir los sei, und zudem siehst du schlecht aus – grau im Gesicht, und deine Haare? Stumpf finde ich sie. Kein sonniges Gemüt hast du im Moment, was ist mit dir, hast du Kummer und Sorgen?«

Kopfschüttelnd verneinte ich ihre Fragen, was hätte ich ihr denn auch sagen sollen? Etwa: »Mein Sohn wünscht sich ein Zimmer. Wo und wie ich das erfüllen soll oder kann, steht in den Sternen; aber bestellt ist die Bude schon. Die passende Wandfarbe steht schon zu Hause! Mein mittlerer Sohn geht nicht zur Arbeit, denn da müsste er sich ja bewegen, und zu Hause herrscht ein Chaos! Na, wo fängt man da wohl an? Bittet man schließlich einen der beiden Söhne, sich um den Abwasch zu kümmern oder die Wohnung zu saugen, das eigene Zimmer sauber zu halten, mir vielleicht die Wäsche noch aufzuhängen, schiebt es am Ende jeder auf den anderen, und wenn ich dann k. o. nach Hause komme, steht alles auf dem Kopf. Keiner meiner Aufgaben oder Bitten ist einer von den beiden nachgekommen!« Dann erledigte ich diese Dinge in der Nacht. Konnte zu dieser Zeit eh nicht schlafen. Das Problem kannte ich nur zu gut aus alten Zeiten. Egal, ob ich es dann am anderen Tag am Tisch im ruhigen Ton ansprach oder manchmal aufgebracht, weil meine Nerven am seidenen Faden hingen, hatte ich das Gefühl, so wirklich interessierte das niemanden von den zweien.